Frühjahrsbericht 2019

Evangelistenschule
Johanneum
Wuppertal

Zumutung
Mut
Ermutigung

Liebe Freundinnen und Freunde des Johanneums,

klingt der Begriff „Zumutung“ für Sie positiv? Auf den ersten Blick vermutlich nicht. Wenn wir eine Zumutung erleben, dann grenzt das an eine Frechheit – oder an eine Provokation.

Andererseits: Wenn uns etwas zugemutet wird, dann kann darin auch eine Herausforderung liegen, ein Wagnis, eine neue Erfahrung, eine Erweiterung unseres Horizonts.

Wir brauchen Mut, um zugemutete Herausforderungen zu bestehen. Um diesen Mut geht es in vielen Beiträgen unseres Frühjahrsberichtes.

Familie Höcht hat den Mut, nach Bayern und Namibia nun im Rheinland zu leben und das Johanneum mitzugestalten. Wir freuen uns sehr, dass unser Dozententeam wieder komplett ist und dass wir in Christoph Höcht einen neuen Hausvater gewonnen haben. Wir begrüßen ihn und die ganze Familie sehr herzlich bei uns.

11 Studierende haben im letzten September die Ausbildung am Johanneum aufgenommen. Zwei von ihnen berichten von dem Mut, den sie brauchten, diesen Schritt zu wagen.

Wir brauchen Mut, Jahr für Jahr den Johanneumshaushalt ohne kirchliche und staatliche Steuermittel aufzustellen. Mut brauchen wir auch, um unser Bauprojekt in Angriff zu nehmen, über das wir Sie im letzten Herbstbericht informiert haben. Wir wollen möglichst in diesem Jahr mit dem An- und Umbau beginnen.

Wichtig ist, dass der Mut nicht zum Übermut wird. Wir wissen uns von Gott geführt und gesegnet und wir erfahren vielfältige Unterstützung durch unsere Spenderinnen und Spender, für die wir sehr dankbar sind.

Um diese Unterstützung bitte ich Sie auch weiterhin.

Ihr Martin Werth

Pastor Dr. Martin Werth
Direktor des Johanneums

Am 17. Dezember haben wir den 80. Geburtstag unseres langjährigen Vorsitzenden, Landeskirchenrat i. R. Klaus Teschner, gefeiert. Referent des theologischen Studientages war u. a. Bischof John Finney aus Großbritannien.

Von Windhoek nach Wuppertal

Der neue Hausvater stellt sich vor

Wir fünf Höchts, Christoph (43 Jahre), Angela (38 Jahre), Samuel (11 Jahre), Sarah-Sophia (8 Jahre) und Hanna (6 Jahre) sind seit dem 1. Januar 2019 in Wuppertal aufzufinden. Ich freue mich auf die vielfältigen Tätigkeiten als Hausvater und Dozent im Johanneum und auf die Menschen, denen ich begegnen werde.

Damit Sie uns ein bisschen besser kennenlernen, stelle ich uns kurz vor:

Ich komme aus dem mittelfränkischen Lauf a. d. Pegnitz. Nach meinem Abitur und nach 15 Monaten Zivildienst im Krankenhaus bin ich für 9 Monate nach Kapstadt gezogen. Dort arbeitete ich mit Straßenkindern in den Townships, machte Präventionsarbeit an Schulen und begleitete Jugendliche. Anschließend besuchte ich die Evangelistenschule Johanneum.

Im September 2000 folgte meine Berufung in den CVJM Bayern. 2001 haben Angela und ich geheiratet. Angela hat schwäbische Wurzeln und so auch Spätzle und Linsen in unsere Ehe gebracht. Wir engagierten uns beide im CVJM. Angela ehrenamtlich im CVJM Lauf – vor allem mit Jungen Erwachsenen, mit Kindern und in Musikprojekten. Angela ist Grundschullehrerin und seit 2008 „Vollzeit"-Mama für Samuel, Sarah-Sophia und Hanna.

Im CVJM-Landesverband Bayern leitete ich Freizeiten und Camps für Jugendliche, führte Jugendgruppen durch, schulte und begleitete Mitarbeitende, hielt Jugendwochen und engagierte mich auch in der weltweiten YMCA-Arbeit in Südafrika, Chile und Kenia.

Von 2013 bis 2018 haben wir als Familie in Windhoek / Namibia gelebt, dort in der deutschsprachig evang. luth. Kirche Kinder- und Jugendarbeit aufgebaut und uns als Ehepaar vor allem in der missionarischen Familien- und Gottesdienstarbeit engagiert. Es waren prägende Jahre in Afrika. Wir fühlten uns mit unseren Gaben zur richtigen Zeit an den richtigen Ort berufen.

Familie Höcht in Namibia im Mai 2018

Familie Höcht bei der Einführung am 3. Februar 2019

Jetzt sind wir am Johanneum und leben uns als Familie ein, genießen die Gemeinschaft im Haus, das Miteinander mit den anderen Dozentinnen und Dozenten und Studierenden und schauen, welche Räume uns Jesus eröffnet oder uns vor die Füße legt.

Christoph Höcht
Hausvater und Dozent

Noch ein paar interessante Infos zu mir:

- Ich bin Club-Fan und freue mich, mit meinem Sohn hoffentlich mal ins Westfalenstadion gehen zu können.
- Ich liebe Sport, vor allem Ballsportarten, und bin für alles zu haben außer Halma und Joggen.
- Ich lese gerne und bin Fan der Star Trek-Serien.
- Mit Essen kann man mich immer locken.
- Ich habe die Leidenschaft, jungen Menschen durch Jesus Christus Mut zum Glauben und zum Leben zu machen.
- Für alles Kreative und Musikalische fragt bitte meine Frau.
- Mich bringt so schnell nichts aus der Ruhe – außer Spinnen, manchmal die eigenen quirligen Kinder, Ungerechtigkeit und Lügen und die Aussicht auf ein leckeres Eis.
- Ich schätze Offenheit, ein ehrliches Wort und kann mit sachlicher Kritik gut umgehen.
- Ich bin schon mal aus einem Flugzeug gesprungen, bin also abenteuerlustig …

Mut zur Zumutung

Im Gegensatz zum Mut ist der Begriff „Zumutung“ eher negativ besetzt. Eine Zumutung ist ärgerlich oder bringt mich in Bedrängnis. Manchmal fühle ich mich vielleicht auch überfordert und ärgere mich, dass andere mir diese Situation zumuten.

Auf den zweiten Blick könnte die Zumutung aber auch ein Ausdruck der Wertschätzung sein. Man traut mir augenscheinlich zu, dass ich mit dieser Herausforderung klar komme, dass ich den Mut und die Kraft aufbringe, um das, was auf den ersten Blick eine Hürde ist, zu bewältigen.

Ich mute mir etwas zu

Eine weitere Facette ist das „sich zumuten“. Auch das „sich (etwas) zumuten“ kann man auf zweierlei Weise verstehen. Es könnte darum gehen, dass ich nicht ausweiche, dass ich vielleicht sogar den schwereren Weg wähle, um mich selbst herauszufordern. Ich mute mir selbst etwas zu, lege mir eine Aufgabe auf die Schultern, um mich selbst und meine Angst zu überwinden.

Ich mute mich anderen zu

Eine andere Form des „sich zumuten“ bedeutet, dass ich mich, meine Person, meine Gedanken und Gefühle einem anderen Menschen zumute. Das hat mit dem Mut zu tun, sich zu erkennen zu geben.

Die meisten Menschen haben Angst, sich ganz zu zeigen und sich dadurch auch verletzlich zu machen. Es ist ein Wagnis und wir wollen nicht schwach erscheinen. Mich bewegt immer wieder ein Ausspruch von H.J. Eckstein: „Stark sind wir, wenn wir schwach sein können, ohne es als Schwäche zu empfinden.“

Sich zu erkennen zu geben hat damit zu tun, sich auf den Weg zu machen, sich selbst zu entdecken, verschiedene Facetten des eigenen Lebens wahrzunehmen und anzunehmen.

Sich zu erkennen zu geben hat mit Ehrlichkeit zu tun. Ich spiele keine Rolle mehr, sondern mute dem anderen die Seite von mir zu, die nicht so offensichtlich gelebt wird, die aber auch zu mir gehört. In diesem Vertrauen hatte auch Paulus den Mut, der Gemeinde zu schreiben: „Wir wollen euch … nicht verschweigen die Bedrängnis, die uns … widerfahren ist, wo wir über die Maßen beschwert waren und über unsere Kraft, sodass wir auch am Leben verzagten“ (2. Kor.1,8). Paulus hatte den Mut, zur eigenen Schwäche zu stehen, und den Gemeinden davon zu berichten. Er mutete ihnen diese Seite zu und er weiß um die Kraft der Fürbitte durch die Gemeinden.

Wenn wir in Offenheit miteinander umgehen können, entsteht eine Atmosphäre des Angenommenseins. Jemand kann Vertrauen wagen und es entsteht ein Klima der Achtsamkeit. Der Zuhörende spürt die Tiefe und würdigt das Wagnis dessen, der sich anvertraut. Ich habe schon oft erlebt, wie sich die Atmosphäre eines Raumes verändert, wenn jemand die glänzende Fassade fallen lässt. Man spürt, dass die Begegnung oder Beziehung nun eine andere Tiefe erreicht. Hier wird etwas geteilt, was wertvoll ist und was behutsam aufgenommen werden will.

Der Mut, sich zuzumuten

Der Mut sich zuzumuten eröffnet auch den Freiraum für andere Menschen, sich zu öffnen. In der Gemeinschaft von Menschen, die nicht perfekt sind und es auch nicht sein müssen, eröffnet sich auch für andere der Freiraum sich anzuvertrauen.

Darum hat Christus uns zusammengestellt, damit wir einander tragen und uns annehmen, wie Christus uns angenommen hat (Römer 15,7). So dürfen wir mutig sein, uns einander anzuvertrauen und uns einander zuzumuten.

Martina Walter, Dozentin

Mutige Wege gehen mit Jesus

Mein Weg ins Johanneum

Die wenigsten Lebenswege verlaufen schnurgerade. Die meisten Menschen biegen an einem Punkt ab oder machen an jenem eine Pause und so werden aus Linien Kurven – Kurven, die letztlich unsere Lebensentscheidungen nachzeichnen. Natürlich gibt es auch solche Menschen, die das Glück haben, ganz gerade in Richtung Ziel laufen zu können.

Ein Gedanke, der dabei jedoch bei beiden Szenarien die Triebfeder für Entscheidungen darstellen kann, ist folgender: „Passt der Weg, auf dem ich gehe? Ist der Punkt, auf den ich mich hinbewege, für mich der Richtige?“

Gerade wenn man seinen Weg mit Jesus gehen will und ihn als Guide für die eigene Abenteuertour haben möchte, erweitern sich die vorangegangenen Fragen: „Welchen Weg will mich Jesus entlangführen? Welcher Plan steckt dahinter?“

Diese Frage ist für jeden Christen relevant, jedoch im Besonderen für solche, die zum Beispiel am Johanneum für den hauptamtlichen Dienst ausgebildet werden wollen.

Die Idee zum „Hauptberufler“ wird bei vielen in ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit geboren: Entweder sie kommen selbst auf diesen Gedanken oder werden sanft von Freunden, Predigern oder Jugendreferentinnen angestupst, ob das nicht etwas wäre. So war es auch bei mir: Die Idee bestand schon lange, doch ich war mir unsicher. Soll ich mich wirklich bewerben? Ist das Jesu Plan für mich?

Erst die Ermutigung durch einen guten Freund und Johanneumsbruder brachte mich tatsächlich dazu, mich zur Info-Woche anzumelden. Ich spürte: Es ist zwar nicht alles sicher, aber ich glaube, dass Gott mich hier haben will.

Ich möchte also alle Freunde des Johanneums und Johanneumgeschwister dazu ermutigen, konkret Menschen anzusprechen, in denen sie den Funken für den hauptamtlichen Dienst sehen. Manchmal braucht es nur die richtige Frage zur richtigen Zeit und aus einer Idee wird die konkrete Tat – so wie bei mir.

Tobias Schulz, 1. Kurs

Berufung zwischen Mut und Zumutung

Louisa Stoll, 1. Kurs

Die Frage nach der Berufswahl ist oft keine leichte und war bei mir ein völliges Durcheinander. Als mir das erste Mal vorgeschlagen wurde, ins Johanneum zu gehen und den hauptamtlichen Dienst in Erwägung zu ziehen, war ich sehr überrascht. Ich hatte eine theologische Ausbildung noch nie in Erwägung gezogen. Trotz meiner Neugier dauerte es noch vier Monate, bis ich mich zur Infowoche im Johanneum anmeldete.

Ich konnte mit Leichtigkeit all die Aspekte, die mich am Johanneum begeisterten, entdecken, da ich immer dachte: „Letzten Endes werde ich nicht hierherkommen.“

Seit Monaten grübelte ich über den hauptamtlichen Dienst, ein gedankliches „Was will-kann-soll ich?“ Die Zeit bis zur Bewerbungsfrist war ein ständiges Hin und Her. Im Gebet traute ich mich nicht, nach einem Weg zu fragen, da ich befürchtete, die Antwort schon zu kennen. Einerseits bekam ich in Gesprächen mit Freunden, Familie und Glaubensgeschwistern viel Zuspruch. Andererseits wollte ich mir auch nicht eingestehen, dass ich es wirklich in Erwägung zog. Schlussendlich bewarb ich mich nicht!

Die Sorge, all die unerreichbaren Fähigkeiten nie zu erlernen, versperrte die Sicht auf den eigentlichen Maßstab, Jesus. Ich bewarb mich als Floristin, um irgendetwas in Aussicht zu haben. Bei den Probearbeiten wurde mir aber klar, dass mein Platz im Johanneum ist. Trotzdem war dieser Schritt sehr wichtig, um mir klar zu machen, Jesus geht mit, und wenn er ruft, darf ich diesem Ruf folgen. Glücklicherweise bekam ich die Chance, mich doch noch zu bewerben.

Diese Zeit voll Kampf und Zweifel habe ich gebraucht, um jetzt sicher in meiner Entscheidung zu sein, und ich kann gespannt auf die drei Jahre Ausbildung blicken.

Von Gottes Zumutungen

„Lieber Volker“, so beginnt die E-Mail, „kannst du für uns einen Beitrag schreiben? Er soll nicht mehr als 4.500 Zeichen umfassen (einschließlich Leerzeichen). Wir brauchen ihn in zwei Wochen.“ Die Mail erreicht mich unterwegs zu einem der vielen Termine im Land. Mein Kalender ist über die nächsten Wochen mehr als ausgebucht. Tief Luft holen. Augen schließen. Durchatmen.

Vermutlich fallen Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, eigene kleine Geschichten ein zum Thema Zumutungen. Vielleicht auch aus der Bibel: Etwa die vom älteren Sohn, der immer die eigenen Interessen zurückgestellt hat, um den Vater zu unterstützen, und der mit ansehen muss, wie der Vater den Nichtsnutz von Bruder, der sein Erbe verprasst hat, wieder zu Hause aufnimmt.

Oder die Geschichte der Arbeiter, die den ganzen Tag in brütender Hitze im Weinberg geschuftet haben und sich dann mit demselben Lohn zufriedengeben sollen, den auch die bekommen, die nur eine Stunde gearbeitet haben. Zumutungen. Die ganze Bibel ist eine einzige Geschichte der Zumutungen.

Gotteszumutungen

Aus dem Tohuwabohu formt Gott am Anfang die Welt, maßgeschneidert für den Menschen, den er in Zuneigung und Vertrauen mit großer Verantwortung ausstattet. Der „ewig reiche Gott“ mutet sich selber diese Welt zu und uns Menschen als Gegenüber. Was für eine Geschichte halst er sich damit auf! Auf Zuneigung und Vertrauen reagieren wir mit Misstrauen und Verrat.

Aus allen Völkern – mächtig, bedeutend, kulturtragend – wählt er sich das kleinste aus, Israel. Eine „widerspenstige“ Gruppe von Menschen, deren Geschichte voller Zumutungen Gottes ist.

In die tiefste Provinz sendet Gott seinen Sohn. Er liefert sich selber den Menschen aus. Und er wehrt auch nicht, als die politischen Machthaber diesen Einen aus der Welt schaffen wollen.

Was muten wir Gott nicht alles zu!

Gottes Zumutungen

Auch wenn wir Menschen gottvergessen und gottlos handeln, die Weltgeschichte ist kein gottleerer Raum. Gott bleibt gegenwärtig und tritt uns entschieden entgegen.

Die Gruppe der davongelaufenen Israeliten wird zu einer politischen Macht, blüht wirtschaftlich auf. Es sind keine freundlichen Worte, die der Prophet im Namen Gottes seinen Zeitgenossen zumutet: Ihr habt nur noch euren eigenen Wohlstand im Kopf. Ihr lebt auf Kosten der Armen – die doch eure Schwestern und Brüder sind. Ein Lebensstil auf Kosten anderer – der nahen, der fernen oder der zukünftigen – widerspricht den Weisungen Gottes. Ohne Umkehr verspielt ihr euer Leben.

Die Gruppe der verschleppten Israeliten fristet klagend ihr Leben. Eine kollektive Depression drückt alle nieder, das Jammern bestimmt die öffentliche Tonlage. Wieder zeigt der Prophet wenig Verständnis: Sehnt euch nicht in die Vergangenheit. Die ist wahrlich kein Ruhmesblatt. Gott will ein Neues schaffen. Er eröffnet Zukunft – aber nicht exklusiv. Gottes Zukunft gilt euch als Teil der ganzen Erde. Ohne Neuorientierung verliert ihr eure Zukunft.

Zumutung wird Ermutigung

Man kann diese Zumutungs-Geschichten mit den Augen des Glaubens lesen. Der stellt selber eine Zumutung dar. Er ist weder die Kraft eines überragenden Intellekts noch bezwingender Wille, vielmehr kindliches Vertrauen. Den kann ich nicht alleine glauben und leben, nur gemeinsam mit Schwestern und Brüdern. Nicht nur mit den Sympathischen. Nicht nur mit denen, die denken und sprechen wie ich und schon immer neben mir in der Kirchenbank sitzen. Gerade wenn sie anders sind als ich, weiten sie meinen Blick.

Fortsetzung nächste Seite

Aus Zumutungen erwächst im geteilten Glauben Ermutigung: Gott tritt uns entschieden entgegen – ja, aber gerade so hält er die Zuneigung zu seiner Welt von den Anfängen an durch, trotz allem, was wir ihm zumuten. Er hält die Kräfte des Unfriedens und der Ungerechtigkeit im Zaum. Er erhält seine ganze Schöpfung auf Zukunft hin.

In der Gemeinde erwächst aus Glauben die zuversichtliche Haltung des „Trotzdem“, des „gerade jetzt“, des „wir schaffen das“. Die mogelt sich nicht traumtänzerisch über die Wirklichkeit hinweg. Sie sieht sehr klar, was zu tun ist und was noch nicht gelingt. Aber sie gestaltet zuversichtlich das Leben.

Das reicht bis in meinen Alltag. Da kann aus einer als beschwerlich erlebten Anfrage, wenn ich mich – zunächst zähneknirschend – auf sie einlasse, während ich daran arbeite, eine wertvolle, bereichernde Erfahrung werden – gleichsam „unter der Hand“, manchmal „über Nacht“.

Das kann so sein. Muss aber nicht. Manche Zumutung bleibt eine Zumutung. Dann gilt: Das geht beim besten Willen nicht. Manchmal auch: So nicht!

Kirchenrat Volker König
eingesegnet 1983
Dozent im Johanneum 1987 - 1997
Leitender Dezernent für Politik und Kommunikation der Ev. Kirche im Rheinland
2. Vorsitzender des Johanneums
seit November 2018

"Mut ist nicht Freisein von Angst, sondern ihre Überwindung"

Angst vor der Schule und dem Alleinsein. Angst vor der Zukunft und Angst vor dem Tod. Gerade als Kind haben mich viele Ängste begleitet und geplagt. Aber ich will dankbar auf sie zurückblicken, denn sie gaben mir Anlass, mutig voranzugehen. Meine Kindheit war eine „Achterbahnfahrt der Gefühle.“ Besonderen Halt habe ich in der EC-Jungschar gefunden, die meine Mutter für mich entdeckt hat. Meine Familie, Freunde und schließlich auch Jesus gaben mir Kraft und ermutigten mich, der Angst die Faust zu zeigen. Zudem konnte ich im Zuge meiner Ausbildung zum Sozialassistenten viel Kraft tanken. Nun sehe ich es als meine Berufung, Menschen auf ihrem Weg hin zu einem positiven Selbstbild zu begleiten.

Gott hat mich frei gemacht und mir Mut gegeben, als ich ihn bitter nötig hatte. Und auch für das Johanneum brauche ich viel von diesem Mut, denn ich musste einiges hinter mir lassen: das schöne heimische Dorf, die Liebsten und leider auch einiges an Privatsphäre und Ruhe. Zugegeben empfinde ich es manchmal als eine Zumutung, hier zu sein. Ich kam mit großem Selbstbewusstsein und Elan und wurde konfrontiert mit der Macht des Vergleichens. Was kann ich? Kann Gott mich überhaupt gebrauchen? Schnell hat mich der Käfig meiner Ängste wieder gefangen genommen. Doch immer wieder erinnere ich mich zurück und erkenne, dass Gott mich auf diesem Weg begleitet hat. Er gibt mir den Mut, mich trotz meiner Fehler immer wieder neu annehmen zu können.
Er bleibt mir gnädig, auch wenn ich mit mir selbst ungnädig bin. Ich glaube daran: Auch wenn ich wandere im finsteren Tal, so fürchte ich kein Unglück. Denn Gott ist bei mir.
Er tröstet mich und gibt mir neuen Mut, meine Ängste zu überwinden.

Leon Henken, 2. Kurs

"Wenn ich gehe, verliere ich alles!"

„Ich will so nicht leben! Bitte helft mir!“, schreibt eine junge Muslima, die den Ausstieg aus ihrem bisherigen Leben plant, an „Perlenschatz“. Nennen wir sie Alia. Gerade ist sie volljährig geworden. Die sachlichen Abläufe und Sicherheitsvorkehrungen sind schnell geklärt. Mehr Zeit brauchen ihre drängendsten Fragen: „Werde ich geschützt sein? Darf ich im Notfall sofort kommen? Werden mich mein Vater und meine Brüder auch wirklich nicht finden? Da muss ich sicher sein, denn wenn ich gehe, verliere ich alles …!“

Perlenschatz ist eine gemeinnützige Initiative, die Muslima und ihre Kinder sowie andere Flüchtlings- und Migrantenfrauen bei häuslicher Gewalt und drohender Zwangsheirat schützen und ihnen den Weg in ein selbstbestimmtes Leben ebnen möchte. Neben physischer und psychischer Gewalt ist der Mord im Namen der Ehre eine der „Sanktionen“, die eine verweigerte Heirat auslösen kann. Dazu kann auch der Befehl gehören, sich selbst zu töten. Häufig reicht weniger: „unkeusche“ Kleidung, Ungehorsam oder Selbständigkeitsstreben. Doppelt so viele junge muslimische Mädchen nehmen sich das Leben wie andere junge Frauen, hat die Charité in Berlin 2010 festgestellt …

Wie kam es zur Gründung von Perlenschatz?
1993 / 1994 absolvierte ich ein Studienjahr im Johanneum. 2011 fragte ich Gott, welche neue Aufgabe er für mich hat.

Er stellte mir die Vision für ein muslimisches Frauenhaus vor Augen. Er wusste, dass ein paar Jahre später viele Flüchtlingsfrauen nach Deutschland kommen würden, die unter patriarchaler Gewalt leben. Und hat Hilfe für sie vorbereitet. 2014 wurde Perlenschatz von 22 Christen gegründet. Seit Mai 2016 hat die Initiative, die sich aus Spenden finanziert, Frauen in privaten Schutzunterkünften aufgenommen. Nach drei Jahren Gebet erhielt sie ihr erstes Schutzhaus als Geschenk und gründete mit diesem Kapital die „Stiftung zur Förderung von Perlenschatz e. V.“. Rund ein Viertel der Anfragen betreffen Frauen, die vom Islam zum Christentum konvertiert sind und deshalb bedroht werden. Das erste Haus – und künftig weitere – wird als Wohngemeinschaft mit Hauseltern geführt. Perlenschatz will seine Schützlinge Schritt für Schritt in die Freiheit und ein selbstbestimmtes Leben in Würde führen.

Weltweit leben 700 Millionen Frauen, die Kinderbräute waren, rund 250 Millionen davon waren bei der Eheschließung – oft mit viel älteren Männern - noch keine 15 Jahre alt. 14 Millionen Kinder werden weltweit jährlich verheiratet. Mädchen, die unter 18 Jahren eine sozial oder religiös geschlossene Ehe eingehen, brechen häufiger die Schule ab, erleben mehr häusliche Gewalt und sterben häufiger in der Schwangerschaft und im Wochenbett. Und vielfach ist es für sie ein Alltag zwischen Ausbeutung, Prügel und Vergewaltigung.

Obwohl der Islam das verbietet, werden viele Ungeborene im Mutterleib getötet. Aus Verzweiflung, aus Angst vor Strafe oder dem Bruch mit der Familie entscheiden sich ledige werdende Mütter häufig gegen das ungeborene Kind. Viele dieser Frauen werden ihre Schuldgefühle nie los und werden krank.

Und Alia?
Noch hat sie den Absprung nicht gewagt. Aber sie hat Mut gefasst und ist fest entschlossen. Mit Gottes Hilfe wird sie körperlich unversehrt bleiben. Aber sie wird trotz aller Hilfsangebote ihr ganzes neues Leben lang leiden. Weil die Sehnsucht nach der Liebe ihrer Eltern und Geschwister bleiben wird. Alia wird sie immer vermissen. Denn die tiefen emotionalen Familienbande können nicht einfach abgeschnitten werden – unabhängig davon, wie oft Alia eingesperrt und willkürlich verprügelt wurde.

Perlenschatz wird für Alia eine neue Familie sein.

Kontakt für Infos oder Einladungen in Gemeinden:

Perlenschatz e. V.
a.bauscher@perlenschatz.info
www.perlenschatz.info

Anette Bauscher nach einem Studienjahr 1994 eingesegnet, Vorsitzende von Perlenschaftz e.V.

Ist der Glaube eine intellektuelle Zumutung?

Dr. Stefan Jäger, Dozent

Kennen Sie die berühmte Garderobe? Die, an der man seinen Verstand abgeben muss, wenn man Christ werden oder bleiben will? Der Glaube wird häufig als eine intellektuelle Zumutung empfunden. Bei manchen Glaubensformen kann ich das sogar gut nachvollziehen. Da scheint Glaube nur eine Sache des Gefühls oder des Willens zu sein. Wahr ist, was sich gut anfühlt.

Mitunter werden berechtigte Fragen und Zweifel einfach unterdrückt, weil man sie angeblich nicht haben darf. Aber die Bibel fordert uns auf, unseren Verstand zu gebrauchen und auch die Geister zu prüfen und zu unterscheiden.
Der Gründer des Johanneums, Prof. Dr. Theodor Christlieb, veröffentlichte seinerzeit ein kluges Buch mit dem Titel „Moderne Zweifel am christlichen Glauben für ernstlich Suchende erörtert“. Christlieb war ein wissenschaftlich arbeitender Theologe mit einer Leidenschaft für das Evangelium. Er stellte sich den harten Fragen, um intellektuelle Brocken auf dem Weg zum Glauben wegzuräumen. Er wollte keiner von denen sein, die bereits Goethe in seinem Faust auf’s Korn nimmt. Da antwortet Heinrich auf die berühmte Gretchenfrage:

„Mein Liebchen, wer darf sagen: /
Ich glaub an Gott? /
Magst Priester oder Weise fragen, /
Und ihre Antwort scheint nur Spott /
Über den Frager zu sein.“
Das Neue Testament fordert uns dagegen auf, Fragen ernst zu nehmen – das gebietet schon die Liebe – und „allen, die fragen, Rede und Antwort zu stehen“ von der Hoffnung, die uns erfüllt (1. Petrus 3,15 BasisBibel). Der Glaube fragt und sucht nach dem Verstehen. Christlicher Glaube ist immer schon denkender Glaube gewesen, weil er weiß, dass in Christus „alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis“ verborgen sind (Kolosser 2,3). So diskutierte bereits Paulus sachkundig mit den Philosophen seiner Zeit in Athen, der Hauptstadt antiker Weisheit (Apostelgeschichte 17). Glaube und Denken gehen gut zusammen. 2015 schrieb der Philosoph Holm Tetens von der Freien Universität Berlin ein kleines Büchlein mit dem Titel „Gott denken“, das mit sechs Auflagen in kurzer Zeit zu einem Bestseller geworden ist. Auf Gott zu hoffen ist für den ehemaligen Atheisten nun durchaus vernünftig.
Doch Glaube ist mehr als eine bloße Kopfsache. Es gibt auch die andere Gefahr, die eines „verkopften“ Glaubens. Der Glaube geht uns durch den Kopf, aber er muss auch ins Herz, auf die Lippen und in Hände und Beine gehen. Glaube geht uns als ganzen Menschen an: Wille, Verstand, Gefühl sind angesprochen – mit Leib und Seele. So kann Paulus von unserem „vernünftigen Gottesdienst“ (Römer 12,1) sprechen, der in der Hingabe an den besteht, der uns selbst ergriffen hat (Philipper 3,12). Diesen Glauben kann man nicht herbeiargumentieren, er bleibt ein Geschenk. Aber christlicher Glaube mutet uns eben auch das Denken zu. In diesem Sinn ist er auch eine intellektuelle „Zu-MUT-ung“, zu der eben der Mut gehört, sich den Fragen zu stellen und Gott auch im Bereich des Denkens anzubeten.

Der 1. Kurs stellt sich vor

Reeno de Vries (20)
BFD im EC-Kreisverband Ostfriesland aus Großheide

Kristoffer Keil (23)
Fachinformatiker für Systemintegration aus Wehrheim

Denise Watermann (25)
Heilerziehungspflegerin aus Stadthagen (Schaumburg-Lippe)

Hanna Blaschke (20)
Studienjahr Pharmazeutisch-technische Assistentin (PTA) aus Schweinfurt

Louisa Stoll (20)
BFD beim CVJM-Baden im Lebenshaus Unteröwisheim aus Herrenberg

Ramón Lang (28)
Paketkurier aus Münchwilen/Basel

Ramona List (29)
Heilpädagogin aus Lauf an der Pegnitz

Ronja Schmidt (24)
Tätigkeit bei der Seemannsmission in Kiel aus Ensdorf

Simon Stürmer (25)
Kfz-Mechatroniker aus Scheinfeld

Tobias Schulz (28)
Bachelor in Publizistik- und Kommunikationswissenschaft aus Hennigsdorf (Brandenburg)

Nick Schröder (21)
BFD beim EC-Niedersachsen aus Bremerhaven

Theologie lernen
Gemeinschaft leben
Menschen erreichen

Evangelistenschule Johanneum
Melanchthonstr. 36
42281 Wuppertal
Tel: 0202 / 3170-0
Fax: 0202 / 3170-599
info@johanneum.net
www.johanneum.net

Kontoverbindung
Evangelische Bank eG, Kassel
IBAN DE57 5206 0410 0000 0005 31
BIC GENODEF1EK1

Redaktionsteam
Klaus Göttler, Martina Walter,
Beate Kleinrosenbleck, Daniela Holzhauer

Foto- und Bildnachweis
S. 2+6 Bechle / Johanneum, S. 4 privat / Höcht,
S. 11 nikkiphoto / 123RF, S. 12 König, privat / Bauscher,
S. 16 Wilker / Johanneum, S. 18/19 Lang / Schulz /
Johanneum, weitere Bilder: Holzhauer / Johanneum

Konzeption / Design
Gute Botschafter – Für echt erfolgreiche Marktpositionen.
www.gute-botschafter.de

EvangelistenschuleJohanneum

evangelistenschule_johanneum

Evangelistenschule Johanneum